

Gute Aussichten

Österliche Gedanken zu Bruno Lucchis „Auferstehung“

Von Msgr. Dr.
Bernhard Kirchgessner

Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um damit zum Grab zu gehen und Jesus zu salben.“ (Mk 16,1) Genau diese Szene hält die vorliegende Station XV des Kreuzweges von Bruno Lucchi fest. Der durch Nikodemus vom Kreuz abgenommene und in ein Felsengrab gelegte Leichnam Jesu harret des jüdischen Rituals der Einbalsamierung, das zu praktizieren sich eben drei Frauen, die beiden Marien und Salome, anschicken.

Der Trentiner Künstler Lucchi gestaltet keine übliche Grabszene, wie wir dies von Heiligen Gräbern aus unseren Kirchen vom Karsamstag kennen, er zeigt die Grablegung eher so, wie es dem Zuschauer von Krimis aus der Pathologie bekannt ist, vom Kopf des Toten her. Schultern und Brustkorb deuten den Leichnam an, Stirn und Nase Jesu Haupt; über allem aber dominieren die langen, zurückfallenden Haare.

Die Kühle des Sezierblickes wird jedoch beim Erheben der Augen rasch vom Strahlenkranz aufgelöst, der Jesus umgibt. Den die Rechte zum Himmel erhebenden, quasi segnenden Jesus umweht die frische Brise des Ostermorgens, die sein Leinentuch zu einer faltenreichen Draperie formt, als habe eben der alles belebende Geist Gottes den Tod gleichsam weggeblasen. Die wehende Haarpracht, Markenzeichen aller männlichen Figuren Bruno Lucchis, strahlt Kraft aus. Der Blick geht, wie seine Rechte, nach oben, zum Himmel.

Der heilige Tausch

So unterstreicht der in Levico Terme bei Trient ansässige Künstler bildlich, was Papst Benedikt im ersten Band seiner Jesustrilogie in die Feststellung kleidet: „Jesus“ ist „nur von seiner Gemeinschaft mit dem Vater her“ zu verstehen, „die die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ist, ohne die man nichts verstehen kann und von der her er uns auch heute gegenwärtig ist“. Wer von Jesus spricht, spricht gemäß dem Wort „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30) folglich vom Vater – und umgekehrt.

Wie zutreffend diese theologische Erkenntnis ist, belegt der Ostermorgen: Jesus war nicht etwa scheinotot, er war wirklich tot, wie vor und nach ihm Millionen von Menschen. Das wirft die Frage auf, ob Gottes Sohn überhaupt sterben könne und wenn ja, warum dies nötig sei? Eine Antwort kommt uns von Jesu Menschwerdung her zu: Gott wird in Christus Mensch, wird einer von uns, in allem uns gleich (Hebr 4,15), die Sünde ausgenommen. Folglich ist er auch sterblich wie wir. Augustinus formuliert es in einer Predigt so: „Nichts an ihm war fähig für uns zu sterben, hätte er nicht von uns Fleisch angenommen. So konnte der Unsterbliche sterben, so wollte er den Sterblichen Leben schenken. Zuerst nahm er das Menschsein an, um dann den Menschen Anteil zu geben an seinem (göttlichen) Sein.“ So betrachtet war es geradezu ein Glücksfall, dass Jesus starb, ein heiliger Tausch, dessen Konsequenzen es noch zu bedenken gilt.

Der tote Jesus lag im Grab – doch er blieb nicht im Tod. Irgendwann in dieser geheimnisvollen Nacht, welche die Religionsgeschichte der Menschheit völlig auf den Kopf gestellt hat, hat Gott, der Vater, ihn zu neuem Leben erweckt. Keine Erweckung wie jene des Lazarus', der



Bruno Lucchi, Auferstehung, Terrakotta, 57,5 x 28,5 cm, 2013.

Foto: Bruno Lucchi

Tochter des Jairus' und des Jünglings aus Nain, deren Leben dank Jesu Eingreifen „verlängert“ wurde, sondern ein Leben von einer neuen, ungeahnten Dimension und Qualität. Und die Frauen erfahren dies bei den ersten Sonnenstrahlen am Morgen des ersten Tages der Woche.

Ob sie vor dem richtigen Felsengrab stehen? Offensichtlich! Denn der Angst einflößende junge Mann im weißen Gewand sagt sehr präzise, dass in diesem Grab noch vor kurzem Jesus von Nazaret gelegen habe. Und eben dieser Jesus, so der „weiße Mann“, sei nun nicht mehr an diesem Ort des Todes, sondern in den Bereich des Lebens hinübergegangen. Zum Erweis zeigt er den Frauen die Stelle, an denen Jesus gelegen hat; beim Evangelisten Johannes (Joh 20,6f.) gar die Leinentücher und das Schweißband.

So weit, so gut. Doch was sagt die Botschaft von der Auferstehung angesichts der Realität des Todes, was macht sie für uns zu einer Frohen Botschaft? Der „weiße Mann“ im Felsengrab drängt die Frauen: „Geht, und sagt seinen Jüngern, vor

allem Petrus: Er geht voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er gesagt hat.“ (Mt 18,7) Diese Weisung ist für die Frauen und die Jünger zunächst wörtlich als Ankündigung neuerlicher Begegnungen in Galiläa zu verstehen. Sie kann und darf aber auch in einem übertragenen Sinne verstanden

„So wird sich ein uralter Menschheitstraum erfüllen: Wir werden Gott aufrecht gegenüberstehen und ihn von Angesicht zu Angesicht schauen.“

werden. „Er geht euch voraus“, kann dann bedeuten, dass Jesus allein, die je zu seinem Jüngerkreis gehören werden, ins Leben der Auferstehung vorausgeht, wie Paulus im ersten Korintherbrief bekennt: „Erster ist Christus; dann folgen, wenn Christus kommt, alle, die zu ihm gehören.“ (1 Kor 15, 22)

gezogen, der Stein für immer vor der Grabkammer gesprengt, wie die Osterpräfatation bekräftigt: „Durch seinen Tod hat er unseren Tod vernichtet und durch seine Auferstehung das Leben neu geschaffen.“

Diese Botschaft will weder das Leid kleinreden noch die vom Tod verursachte Trauer leugnen. Wohl aber vermag sie Trost und Zuversicht zu spenden, dass hinter dem Tor des Todes Großes auf uns wartet. Worin das Große besteht? Augustinus sagt uns: im Wunder des Austausches, des zweifachen Tausches. An Ostern tauscht Gott in Christus Klage gegen Lob, Krankheit gegen Gesundheit, Trauer gegen Freude, Tod gegen Leben ein. Indem er den Tod von uns nimmt, gibt er das Leben. Doch erst muss er in den Tod. In der Weihnachtspräfatation klingt das so: „Denn einen wunderbaren Tausch hast du vollzogen: Dein göttliches Wort wurde ein sterblicher Mensch, und wir sterbliche Menschen empfangen in Christus göttliches Leben.“

Wenn der Schleier fällt

An Ostern tauscht Gott den verhüllenden Schleier gegen den freien, unverstellten Blick auf ihn. Wir werden nicht wie der Engel Aloisius, auf einer Wolke sitzend und Harfe zupfend, von acht bis zwölf Uhr vormittags frohlocken und von zwölf bis acht Uhr abends Hosanna singen. Vielmehr werden wir Gott schauen. Gott, der in den Völkern der Antike unter vielfachen Verschattungen präsent war; Gott, der Israel als sein Volk erwählt hat, der in diesem Volk gegenwärtig war und ist und sich Mose im brennenden Dornbusch zu erkennen gab; Gott, den im Alten Bund kein Mensch schauen und am Leben bleiben konnte – diesen Gott werden wir schauen. Thomas von Aquin dichtet in seinem Fronleichnamshymnus, dass mit dem Tod der Schleier vor unserem geistigen Auge fallen und der Blick auf Gott frei werden wird: „Lass die Schleier fallen, einst in deinem Licht, dass ich selig schaue, Herr, Dein Angesicht.“ So wird sich ein uralter Menschheitstraum erfüllen: Wir werden Gott aufrecht gegenüberstehen und ihn von Angesicht zu Angesicht schauen.

Wem dies zu wenig dünkt, der beobachte dezent ein verliebtes Paar. Lange gehen die Verliebten Hand in Hand spazieren, ehe sie sich auf einer Parkbank niederlassen und sich wortlos in die Augen schauen. Dabei zaubern die Gesichtsmuskeln beiden ein frohes Lächeln ins Gesicht und sie „himmeln“ sich im wahrsten Sinne des Wortes an. Was wir hier beobachten können ist ein kleiner Vorgeschmack dessen, was uns im Leben der Auferstehung erwartet: Gott schaut mich an, mich ganz persönlich, und ich schaue Gott an. Der Abt und Kirchenlehrer Bernhard von Clairvaux ergänzte in einer seiner Predigten zum alttestamentlichen Hohen Lied, Gottes beseligender Blick wirke auf den Menschen so, als würde er allein ihn, diesen konkreten Menschen, und sonst niemanden anschauen.

Kein Mensch weiß im Voraus um diesen Zeitpunkt, keiner weiß, wann sich für ihn diese Verheißung erfüllen wird. Wir wissen aber im Glauben – und fides et ratio schließen sich ein, nicht aus! –, dass dem so sein wird. Ostern lässt uns angesichts des Verheißenen schon einmal „vorlächeln“, wartet doch Großes auf uns. Bernhard von Clairvaux skizziert dies so: „Du wirst als glückliche Braut mit enthültem Blick die Herrlichkeit deines Bräutigams sehen. Er wird dich zu ewiger Umarmung aufnehmen, weil er seine Linke unter dein Haupt legen und dich mit seiner Rechten umfassen wird.“ Da kann man trotz aller irdisch bedingter Einschränkungen nur sagen: Das sind doch wirklich gute Zukunftsaussichten! Oder?